



SAGEN

des Mansfelder Landes



SAGEN

des Mansfelder Landes

15 ausgewählte Sagen
von der Entdeckung des Kupfererzes
im Mansfelder Land
bis zur
Entstehung des Salzigen
Sees

Nach alten Texten
zusammengestellt, bearbeitet und
illustriert von Lutz Döring



Wie im Mansfelder Land das Kupfer
entdeckt wurde

Nappian und Neucke, zwei junge Bergleute, wanderten aus ihrer Heimat jenseits des Harzes aus, um anderwärts mehr zu verdienen. Den schweren Knotenstock in der Hand, die Tasche umgehängt, in der sie einige Lebensmittel trugen, wanderten sie über den Harz. Sie waren bis in die Gegend von Hettstedt gekommen, als der Wald dichter wurde. „Mir ist so ängstlich ums Herz“, sprach der eine zum anderen, „ich fürchte, es steht uns heute noch ein Unglück bevor.“ Der andere erwiderte: „Angst sah ich noch nie bei dir, vielleicht quält dich nur das Heimweh. Die Fremde wird uns, so hoffe ich zuversichtlich, Glück und Wohlergehen bringen.“ Eben wollte er noch weiter reden, da schwirrte es durch die Luft. Zwei Räuber hielten sich hinter den starken Bäumen versteckt und hatten ihre Pfeile auf die beiden Wanderer abgeschossen, um sie zu töten und auszurauben. Der erste Pfeil fuhr dem einen Bergmann in die Schulter, der zweite flog vorüber. Sogleich stürzten die Räuber heran: „Geld oder Leben!“ schrien sie. Aber da fasste der unverwundete Wanderer seinen Knotenstock fester, drang auf die Räuber ein und versetzte dem nächsten einen wuchtigen Schlag, dass der Getroffene zurücktaumelte und eiligst mit dem anderen in den Wald floh. Der Sieger verfolgte beide, bis sie im Dickicht der Schluchten verschwunden waren. Nun kehrte er zu seinem verwundeten Kameraden zurück, zog den Pfeil heraus und sah, dass die Wunde nicht tödlich war. So gut es eben ging, verband er mit seinem Halstuch den Freund und führte ihn langsam weiter, hoffend bald ein Obdach zu finden. Als sie um die nächste Waldecke bogen, erblickten sie vor einer Köhlerhütte des Köhlers Tochter und baten sie um Unterkunft. Weil sie ein gutes Mädchen war, erfüllte sie ihren Wunsch. Bald kam auch der Vater aus dem Walde zurück und befahl sogleich Wasser, Salbe und ein Leinentuch herbeizuschaffen. Die Tochter kühlte die Wunde, während der Vater sorgsam die Binde anlegte. Bis zur Heilung der Wunde vergingen mehrere Tage. Damit dem armen Köhler die unerwarteten Gäste nicht beschwerlich würden, ging der unversehrte Bergmann mit in den Wald, um ihren Helfer bei der Arbeit zu unterstützen. Als sie so gemeinsam eines Tages den abgebrannten Meiler aufräumten, erblickte unser Bergmann plötzlich ein blinkendes Felsstück. Schnell hob er es auf, um es zu untersuchen. Da glänzte sein Auge: „Das ist's ja, was ich suche“, rief er freudig aus, „Kupfer und Silber in reicher Menge“. Der Köhler erzählte ihm ganz erstaunt, dergleichen fände man fast stets hier, wenn ein Baum gerodet werde. In seiner Freude eilte er zurück zur Köhlerhütte um seinem Freunde die Nachricht zu bringen. Am nächsten Tage ward ein Bote nach Goslar gesandt, um das Erzstück prüfen zu lassen. Mit einem guten Bescheid kehrte er zurück. Schon in nächster Zeit begannen die beiden Bergleute einen Schacht zu graben, der reiche Ausbeute lieferte. Des Köhlers Tochter wurde des einen Bergmanns Frau. Von Jahr zu Jahr nahm die Zahl der Bergleute zu, den sie kamen aus vielen Regionen in das Mansfelder Land.



Der Schachtkickel oder
Bergmönch

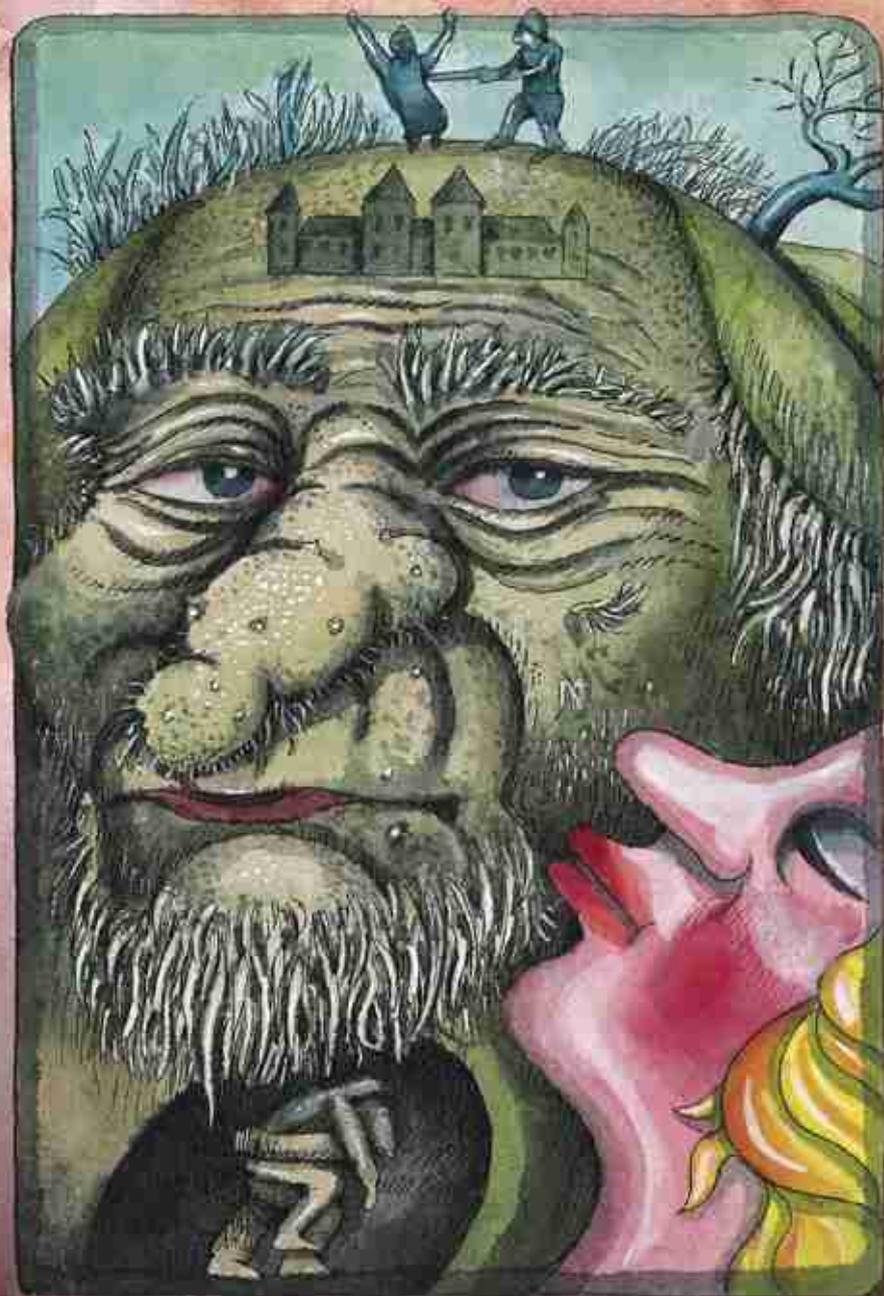
Dort, wo 800 Jahre lang in tiefen Schächten nach dem Kupfererz gesucht wurde, war immer auch ein wenig Furcht vor der Dunkelheit des tiefen Stollens im Spiel. Viele Geschichten erzählen von Berggeistern, die den Knappen manchmal Angst und Schrecken brachten, aber auch als freundliche heimliche Helfer auftraten. Über diese berichtet auch die Sage vom Schachtkickel oder Bergmönch:

Den Bergleuten im Mansfelder Land erschienen nicht selten Berggeister, die sie Schachtkickel oder Bergmönche nannten. Alte Leute pflegten den jungen, wenn diese anfangen in den Schacht zu fahren, bange vor denselben zu machen. Aber zuweilen behüteten diese Geister die Bergleute vor großer Gefahr, wie die folgende Geschichte beweist.

Zwei benachbarte Bergleute hatten die Verabredung getroffen, frühmorgens einander zu wecken, um die Zeit zum Anfahren nicht zu versäumen. Eines Tages nun glaubte der eine, wie gewöhnlich, das Pochen und die Stimme seines Nachbarn zu hören. In der Meinung, derselbe habe ihn zum Aufstehen aufgefordert, kleidet er sich rasch an und wandert zu dem Schacht hinaus.

Wer beschreibt sein Erstaunen, als er dort keinen einzigen seiner Kameraden vorfindet! Kaum hat er sich von seiner Verwunderung erholt, als er bemerkt, wie am Fördertau durch dreimaliges Zucken das Zeichen zum Aufziehen gegeben wird. Pflichtgetreu ergreift er den Haspel und fördert die Schale zu Tage. Da sieht er, wie in dem Erzkübel ein Männlein in grauer Mönchstracht steht und mit warnender Gebärde in den Schacht hinunter deutet. Ganz überwältigt vor Erstaunen lässt der Bergmann den Haspel los und der Kübel saust in die Tiefe zurück. Jetzt kommen auch die übrigen Gefährten und vernehmen verwundert das Geschehene. Nun bilden sich zwei Parteien: die eine rät dringend von der Befahrung des Schachtes ab; die andere erklärt die Wahrnehmung des Bergmannes für ein abergläubisches Hirngespinnst. Während sie sich noch streiten, fährt plötzlich aus der Tiefe eine wirbelnde Staubsäule empor, der Boden scheint unter den Füßen zu wanken und wie ferner Donner grollt es im Schoße der Erde: Der Schacht ist eingestürzt! Ohne die Warnung des Bergmönches lägen viele Männer tief unten begraben.

Einem anderen Bergmann ging es fast ebenso. Auch er eilte, durch Pochen geweckt, zu dem Schacht und, in der Meinung, dass seine Kameraden bereits eingefahren seien, haspelte er allein den Kübel in die Höhe. Wie erschrak er aber, als er einen Berggeist darin sitzen sah! In seiner Angst lässt er den Haspel los, gleichwohl fährt der Kübel nicht rasch in den Schacht hinein, sondern ganz allmählich unter dem bedächtigen Zuruf des Zwerges: „Hoi, hoi, langsam!“ . Der Bergmann wäre um keinen Preis wieder in diesen Schacht eingefahren.



Der Zwerg in der Hüneburg
bei Wimmelburg

Nahe bei Wimmelburg erhebt sich nach Südosten zu ein mit jungem Wald bewachsener Berg namens Hüneburg. Wann und wie die Burg, die auf diesem Berg gestanden haben soll, ihren Ursprung hatte, weiß man nicht. Von dieser Burg aus grauer Vorzeit wird folgende Sage erzählt:

Die Hüneburg war einst eine Raubburg. Jeder, der an ihr vorüberzog, wurde angehalten und ausgeplündert. Damit nun niemand ungesehen vorüber kommen könnte, setzten die Ritter auf den Turm der Burg einen Wächter, der die umliegende Gegend durchspähen und von allem Kunde geben musste. So kam denn auch einmal ein pilgernder Bettelmönch an die Burg und bat um ein Nachtlager. Die Burgleute aber wiesen ihn mit harten Worten ab. Da erging sich der Mönch in Schmährufen über sie und tadelte laut ihr Treiben. Natürlich tat er das nicht ungestraft: er wurde erschlagen. Ehe er aber sein Leben aushauchte, verfluchte er die Burg, so dass sie bald in den Berg versank. Dem Wächter aber sagte er, er sei es nicht wert, dass er auch mit zur Ruhe eingehe, weil er mehr Schuld an all dem Unglück habe, als die anderen. Darum solle er auf der Erde umherirren, bis er erlöst würde und erst dann solle er von dem Fluch befreit sein, wenn ein unschuldiges, tugendhaftes Mädchen ihn unaufgefordert geküsst habe. Seit der Zeit wurde der verwünschte Burgwart in der Gestalt eines Zwerges gesehen. Seine Wohnung hatte er in der in den Berg versunkenen Burg. In der Hoffnung, den ersehnten Erlösungskuss zu erwischen, mischte er sich unter alle heiteren Gesellschaften, besonders gern Hochzeiten, wo er scherzte und die Gesellschaft belustigte. So war er einst auch bei der Hochzeit eines Bergmanns zugegen. Als nun einige Zeit darauf der Bergmann einmal von seiner alltäglichen Arbeit im Schachte nicht zurückkehrte, geriet seine junge Frau in die äußerste Angst und hielt ihren Mann für verloren. In der Not kam die Schwester ihres Mannes auf den Gedanken, den Zwerg um Hilfe zu bitten. Sie ging deshalb zum Berg, rief den Zwerg heraus und bat ihn um Hilfe. Derselbe hatte sich ihr immer freundlich gezeigt und verweigerte auch jetzt seine Hilfe nicht. Mit Speisen versehen, stieg er in den Schacht hinab. Er fand den Verunglückten auch und konnte ihn befreien. Als nun beide wieder ans Tageslicht kamen, wurden sie von der Schwester des Bergmanns, die voller Spannung oben gewartet hatte, freudig begrüßt. Aus Dankbarkeit für die geleistete Hilfe fiel diese dem Zwerg um den Hals und küsste ihn. Durch diesen freiwilligen Kuss war der Verwünschte von dem auf ihm lastenden Fluch befreit und dankte hochofrenet seiner Befreierin, dass sie ihn erlöst habe und er nun endlich zur Ruhe komme. Hierauf soll er sie in den Berg geführt und ihr die Burg samt ihren Insassen gezeigt haben mit dem Bemerken, so würde es allen ergehen, die das unehrliche Räuberhandwerk trieben. Nachdem er sie noch mit Kostbarkeiten beschenkt und an die Oberwelt zurückgeführt hatte, verschwand er und wurde nie wieder gesehen.



Die Schweineköpfe auf
dem Turm des Bornstedter Schlosses

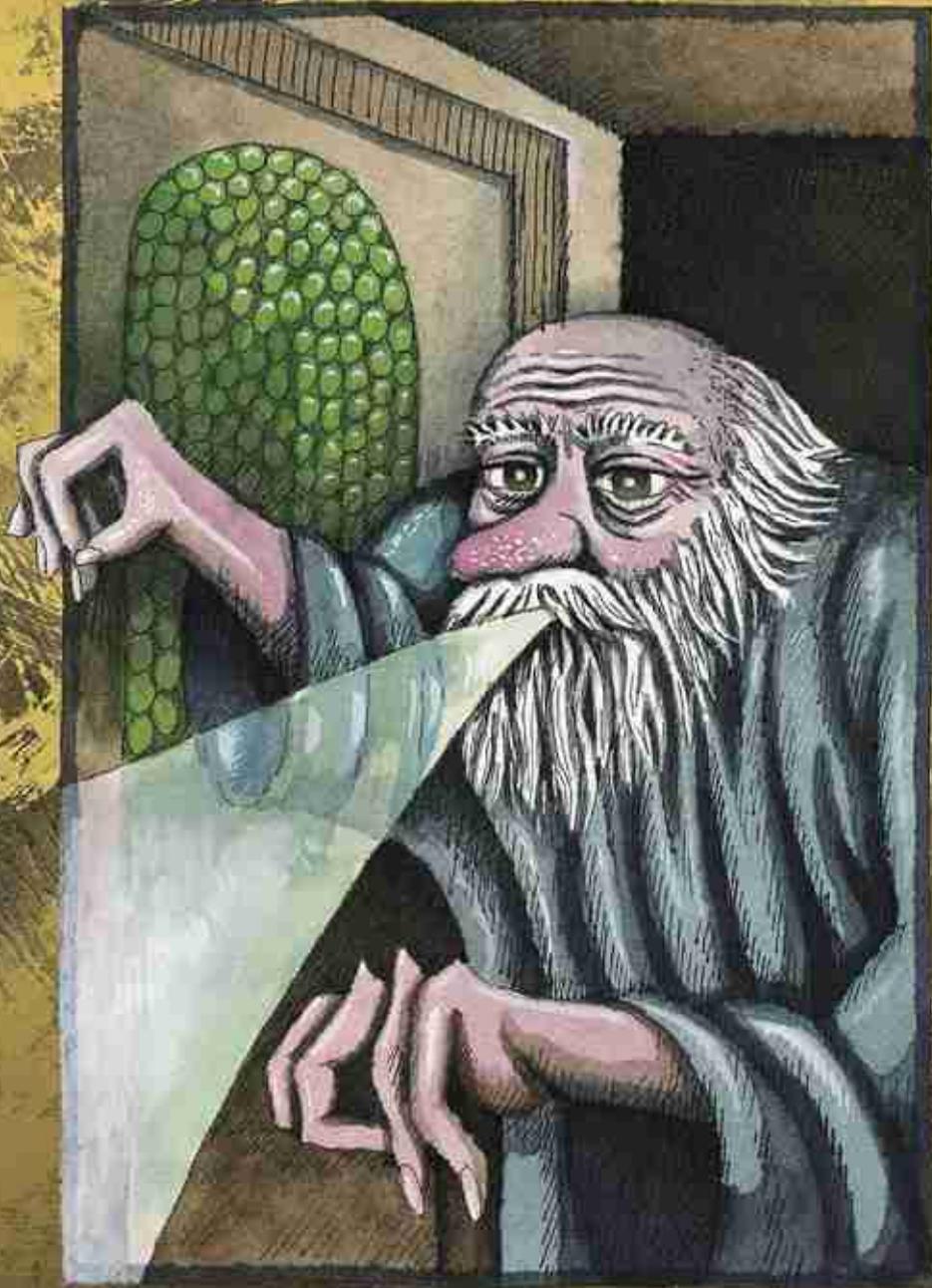
Die Burgruine Bornstedt wird heute oft und gern für Volksfeste genutzt. Vor langer Zeit soll die Burg aber als Schauplatz einer besonderen List gedient haben, der sie später wahrscheinlich ihren Namen verdankt.

Das verfallene Schloss Bornstedt liegt südwestlich von Eisleben auf einem nach drei Seiten steil abfallenden und auf der vierten durch einen tiefen Wallgraben gesicherten Bergrücken, von welchem außer verschiedenem Gemäuer namentlich noch der Bergfried, ein stattlicher hoher Turm mit dicken Mauern und hohen Zinnen, erhalten ist.

Unterhalb der Zinnen sind an der Außenseite des Turmes Schweinsköpfe aus Stein angebracht, welche als Wasserspeier dienen, um das auf den Umgang des Turmes fallende Wasser abzuführen. Die Einheimischen wissen einen anderen Grund für ihr Vorhandensein und erzählen über sie folgende Sage:

Einstmals wurde das Schloss Bornstedt von einem übermächtigen Feinde belagert. Da aber das Schloss sehr fest und die Besatzung tapfer und wachsam war, so blieben alle Anstrengungen der Belagerer vergeblich. Was aber die Waffen nicht bewirken konnten, das erhoffte man vom Hunger. In der Tat rückte für die Belagerten die Notwendigkeit, sich zu ergeben, immer näher, weil der Mundvorrat zu Ende ging und es unmöglich war, neuen herbeizuschaffen. Vergeblich schränkte man die Mahlzeiten auf das Äußerste ein; vielmehr wurden bei der knappen Kost die Leute immer magerer, und die Wämser und Rüstungen schlotterten an den Leibern herum.

Nachdem schon alles Schlachtvieh ans Messer geliefert worden war, hatte man zuletzt nur noch ein einziges Schwein. Da machte ein Mann der Besatzung den Vorschlag, dieses Schwein nicht zu schlachten, sondern es alle Morgen an einer Stelle, wo die Belagerer es hören mussten, so lange zu drangsaliieren, bis es laut und ängstlich quiekte, damit die Belagerer auf den Gedanken kämen, es würde auf der Burg ein Schwein geschlachtet. Der Vorschlag gefiel; man schnallte die Hungerriemen alle Tage etwas enger und alle Morgen ertönte das ängstliche Quieken des misshandelten Schweines. Als das eine Weile so gegangen war, kamen die Belagerer auf die Meinung, daß man auf der Burg noch reichlich Schlachtvieh hatte. So zogen die Belagerer missmutig ab, weil es anscheinend unmöglich war, durch Hunger die Besatzung zur Übergabe zu zwingen. Froh der gelungenen List, brachten die Geretteten zum Andenken an das Schwein, dem sie ihre Rettung verdankten, unterhalb der Zinnen des höchsten Turmes Schweinsköpfe an, um der Nachwelt die denkwürdige Begebenheit zu bekunden.



Der Augustinermönch auf dem Turm
der Eisleber Annenkirche

Als Martin Luther die Reformation der Kirche einleitete, wanderten die Mönche des Augustinerklosters in der Neustadt Eisleben nach und nach in andere Regionen und das Kloster verödete immer mehr. Nur einer der Brüder blieb zurück. Das war ein besonders finsterer und trotziger Geselle. Er hatte seine Wohnung in einem Turmgemach eingerichtet. Ein einfacher Tisch, ein hölzerner Stuhl und ein hartes Bett waren die einzigen Geräte der engen Zelle, welche das Volk nur unter dem Namen „Mönchskammer“ kannte.

Die Gesichtszüge des Zurückgebliebenen hatten etwas Unheimliches und ein jeder, der ihm begegnete, mied ihn mit scheuen Blicken. Er zeigte sich nur selten und das Volk sah in seinem Erscheinen stets eine unglückliche Vorbedeutung. Wirklich ereigneten sich öfter kurz nach dem Kommen des Mönches bedeutendere Unglücksfälle, und die heimliche Furcht vor dem Manne wurde dadurch nur noch größer. Nach der Vorstellung des Volkes musste der Augustinermönch über hundert Jahre alt sein, denn die ältesten Leute behaupteten, schon ihre Väter hätten ihn seit ihrer frühesten Kindheit gekannt.

Einst stiegen einige mutwillige Burschen, die sich über das Leutegespräch lustig machten, in den Turm hinauf, um dem Mönche einen Besuch abzustatten. Sie wählten dazu eine ungerade Stunde, weil sie erfahren hatten, der Mönch könne es nicht leiden, wenn jemand um eins oder drei oder fünf usw. die Turmtreppe benutzt. Als sie vor der Zelle angelangt waren, tat sich plötzlich die Tür auf, der Mönch trat heraus, hauchte einem jeden ins Gesicht und verschwand wieder. Ganz entsetzt und zitternd vor Furcht kehrten die vorher so Tapferen nach Hause zurück. Ihre Gesundheit wurde von diesem Tage an immer schlechter und ein fortwährendes Leiden machte ihnen das Leben schwer.

Nicht besser ging es einem Nachtwächter, welcher den Mönch eines Nachts an einem nahen Brunnen Wasser schöpfen sah und, um das mit seiner Erscheinung notwendig verknüpfte Übel von der Stadt abzuwenden, ihn zu verscheuchen gedachte. Als er ihm mit einer Beschwörungsformel entgegentrat, schritt der Mönch auf ihn zu, hauchte ihn ebenfalls ins Gesicht und fuhr dann in seiner Beschäftigung fort. Der Nachtwächter wurde von einer schweren Krankheit befallen, musste sein Amt niederlegen und starb nach wenigen Wochen.

Noch lange, so hieß es, erschien der Mönch, wenn Feuerbrunst, Hagelschlag oder ein Unglück auf den Schächten bevorstand.



Die Irrlichter bei Holzzelle

Es gibt in Deutschland viele Sagen, die über unglückliche Liebschaften berichten. Junge Mädchen und Männer, die aus unterschiedlichen Gründen in ein Kloster eingetreten waren, versuchten trotz aller Gelübte immer wieder ihrer Sehnsucht folgend zueinander zu finden. So berichtet auch im Mansfelder Land eine Sage über eine traurig geendete Liebe:

In Holzzelle am Wald in der Nähe von Eisleben lebte einst ein reiches Fräulein, welches von einem armen, aber wackeren Jüngling glühend geliebt wurde und seine Liebe ebenso heiß erwiderte. Aber die Väter der jungen Leute waren ausgesprochene Feinde, die nie einer Verbindung ihrer Kinder zugestimmt hätten. Als der Vater des Fräuleins etwas von dem Verhältnis erfuhr, war er grausam genug, ihr Lebensglück seinem Hasse zu opfern, denn er ließ sie in das Kloster Holzzelle als Nonne aufnehmen.

Der junge Mann war außer sich über das Schicksal der Geliebten und wurde in seiner Verzweiflung Mönch in dem nahegelegenen Kloster der Zisterzienser in Sittichenbach. Bald aber bereute er seinen voreiligen Schritt und versuchte nun um jeden Preis, eine Zusammenkunft mit seiner Geliebten zu bewerkstelligen. Wirklich gelang es beiden, an einem Festtage unbemerkt aus dem Kloster zu ent schlüpfen und auf einer vorher bestimmten Waldwiese süße Stunden miteinander zu genießen. Seitdem wiederholten sie jene Zusammenkünfte und benutzten meist die Festtage der Heiligen dazu, weil sie an diesen im Kloster nicht so leicht vermisst wurden. Zuletzt aber wurden sie doch verraten, ertappt und zur Strafe lebendig eingemauert. Liebesehnsucht und Sorge um einander zehrte schnell ihr Leben auf, und fast zur gleichen Zeit raffte der Tod sie hin. Die Seelen der Abgeschiedenen wurden in Irrlichter verwandelt, welche unablässig versuchten, sich miteinander zu vereinigen, aber vergebens, denn die erzürnten Heiligen konnten die Entweihung ihrer Festtage nicht vergessen.

Oft sieht man in warmen August- oder Septemberrächten die beiden Irrlichter in dem schaurig-dunklen Waldgrunde flimmern, wo sich das junge Paar öfter heimlich traf. Klagen und Seufzer erschallen leise durch den Wald, immer streben die Lichter einander zu und niemals mehr kommen sie zusammen.



Die Diebeskammer bei Kreisfeld

Eine Höhle in einem Wäldchen am Katharinenholz bei Kreisfeld wird seit langer Zeit als „Diebeskammer“ benannt. Vor mehreren hundert Jahren waren noch fast alle Berge ringsherum dicht mit Wald bewachsen. Darin trafen sich viele Strolche, die als Räuber die ganze Gegend unsicher machten.

Eine Bande solcher Kerle hatte sich in den Kalkbrüchen hinter dem Martinsschacht die Höhle zurecht gemacht, in der sie ihren Raubgut versteckten, so dass sich bald niemand mehr in den Wald hineinwagte. Nun traf es sich einmal, dass ein Mädchen aus Kreisfeld am frühen Morgen nach Eisleben zum Markte gehen wollte. Wie die an den Roten Berg kam, sprangen zwei Kerle aus dem Holze, stopften ihr den Mund zu, knebelten ihr die Hände, verbanden ihr die Augen und schleppten sie durch den Wald in ihre Höhle. Dort nahmen sie ihr die Binde von den Augen und den Knebel aus dem Munde, machten ihr die Hände frei und sagten: „Wenn dir dein Leben lieb ist, so verhalte dich still. Wir wollen dir nichts zuleide tun. Du sollst es gut bei uns haben, wenn du uns die Wirtschaft führst und unser Essen kochst. Fort darfst du nicht wieder. Einer wird immer hierbleiben und dich bewachen. Versuchst du trotzdem zu entkommen, so ist dein letztes Brot gebacken“. Was sollte die arme Gefangene tun? Sie fügte sich den Räubern und schwur, niemals ihren Aufenthaltsort zu verraten. „Tust du es doch“, so drohte man ihr, „so wirst du deiner Strafe nicht entgehen.“

So verging wohl ein Jahr. Die Räuber hielten ihr Wort und taten ihr nichts zuleide. Sie brachten ihr immer gutes Essen mit, so dass sie keine Not zu leiden brauchte. Trotzdem sehnte sie sich aus der Höhle heraus. Als die Räuber wieder einmal auf Raub ausgingen und schon ein paar Stunden fort waren, machte sich das Mädchen reisefertig, nahm einen Sack voll Erbsen in ihre Schürze, ging durchs Holz und streute immer einige davon auf den Weg, und so dauerte es gar nicht lange, bis sie ihr Dorf unter sich liegen sah. Sie streute aber immer noch Erbsen bis sie aus dem Holze heraus war und an das Haus ihrer Eltern kam. Denen blieb anfangs vor Erstaunen der Mund offen stehen, dann aber umarmten und küssten sie ihre Tochter, und die Mutter wollte es gleich allen Nachbarn verkünden, dass sie ihre Hanne wieder hätten. Aber ihr Mann wollte, dass sie zu Hause bliebe. Der Mann ging zum Schulzen und sie waren sich einig, dass alle Männer des Dorfes die Bande in ihrer Höhle einfangen muss. Auf der Erbsenspur rückten die Bergleute ins Holz, fanden die Räuber in ihrer Höhle und machten auch nicht viel Federlesen mit ihnen. Die wollten sich zwar zur Wehr setzen, aber die Bergleute hatten einen harten Schlag, warfen die Kerle nieder, banden ihnen die Hände und brachten sie nach Eisleben vor das Gericht. Dort wurden sie überführt und weil sie so viele Verbrechen begangen hatten, dauerte es nicht lange und sie kamen an den Galgen. Seit der Zeit nannte man die Stelle, wo man die Räuber gefangen hat, die Diebeskammer bei Kreisfeld.

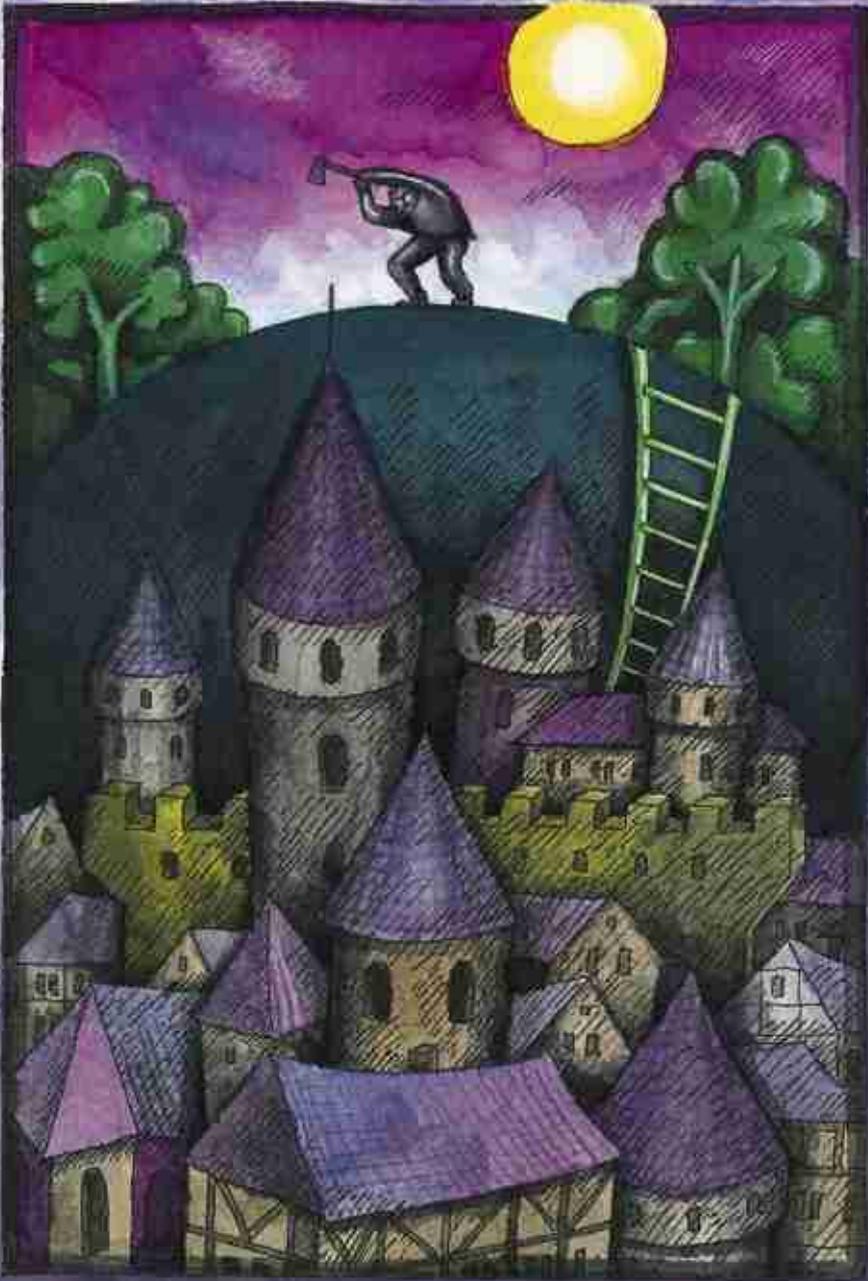


Die Entstehung des Katharinenholzes
bei Eisleben

Wenn ein ganzer Wald nach einer Frau benannt ist, muss es schon eine wirklich besondere Frau gewesen sein. So erzählt im Mansfelder Land eine Sage von einer herzensguten und klugen Frau:

In Eisleben lebte einst eine fromme, wohltätige Witwe namens Katharina, die sich ihren Unterhalt durch Spinnen verdiente. Weil sie aber Tag und Nacht ihr Spinnrädchen in Bewegung hielt und sogar hungerte, um nur recht viel Gutes tun zu können, erwarb sie sich nach und nach so viel, dass sie in Eisleben ein Gut kaufen konnte, dessen Einkünfte sie für die Armen bestimmte. Ihr zu Ehren nannte man es Katharinenstift. Aber selbst in diesem Falle schwieg der Neid nicht. Verleumder klagten sie an, sie habe ihr Vermögen nicht auf rechtmäßige Weise erlangt, und da man ihrer Beteuerung, sie habe es durch Spinnen erworben, nicht glauben wollte, so sollte sie hingerichtet werden.

Das arme Volk, welches in der Katharina seine größte Wohltäterin verehrte, jammerte und klagte und bat die Richter, der frommen Frau wenigstens zu erlauben, dass sie noch einmal ihr Feld besäe und so lange leben bleibe, bis sie die Frucht davon geerntet habe. Da jeder von den Richtern glaubte, Katharina werden Getreide säen, so gewährte man die erbetene Frist. Als jedoch der Tag, an welchen die Aussaat stattfinden sollte, herankam, säte Katharina am Friedrichsberg nach Kreisfeld zu Tannenkerne, bis zu deren Aufgehen und Emporwachsen natürlich viele Jahre vergehen mussten. Da merkten die Richter, dass sie getäuscht waren, konnten jedoch nichts an ihrem Ausspruch ändern und Katharina blieb am Leben. Das Holz aber, welches später aus dem Samen emporwuchs, wurde zum Andenken an seine Urheberin Katharinenholz genannt.



Der Wurzelstock
Das Schloss auf dem Hausberg

Über den Hausberg bei Helfta werden im Mansfelder Land verschiedene Sagen erzählt. Aber in allen Geschichten wird von einem geheimnissvollen versunkenen Schloss berichtet. So wird in den Sagen vom Wurzelstock und dem Schloss auf dem Hausberg folgendes erzählt:

Ein Mann aus Helfta ging einmal mit einer Axt im Arm über den Hausberg und sah einen sonderbar geformten Wurzelstock aus dem Boden hervorragen. Da kam ihm die Lust, denselben abzuhauen. Er erhob seine Axt und führte Streich auf Streich. Aber so sehr er sich auch mühte, es gelang ihm nicht. Vielmehr nahm er zu seinem Erstaunen wahr, dass sich die Schneide seiner Axt von den wiederholten, mit aller Kraft geführten Hieben, verbog. Da musste er wohl oder übel von dem Versuche absehen, einen Stock, der härter als Eisen war, umzuhauen.

Natürlich ist das nicht mit rechten Dingen zugegangen. Manche behaupteten, der sonderbare Wurzelstock sei gar kein Stock, sondern die Turmspitze des in den Hausberg versunkenen Schlosses gewesen.

In der Kriegszeit des Jahres 1806 hatten die Einwohner von Helfta ihr Vieh in der Nähe des Hausberges in Sicherheit gebracht. Eines Tages ging ein Bauer, welcher Stroh für seine Kühe brauchte, nach Helfta hinunter, um einige Bund zu holen. Als er um Mitternacht an den Hausberg zurückkam, erblickte er zu seiner Verwunderung auf dem Berge ein großes, hellerleuchtetes Schloss.

Vergeblich ging er rund um dasselbe herum, um zu sehen, ob sich ein Eingang finden lasse. Auf einmal war die Erscheinung verschwunden.

Am anderen Morgen ging er nochmals an die Stätte, fand auch rings um den Berg Strohhalme, die seinen Bündeln entfallen waren, aber von dem Schlosse war keine Spur zu sehen.



Till Eulenspiegel und der Wirt
in Eisleben

Ob es einst den „Till Eulenspiegel“ genannten Schelm gegeben hat oder nicht, darüber streiten noch heute die Gelehrten. Aber im Gebiet zwischen Magdeburg, Bernburg und Halle an der Saale gibt es einige schöne sagenhafte Geschichten, die über die Streiche des „Eulenspiegel“ berichten. So erzählt man sich auch im Mansfeldischen eine Sage über den Schelm:

Ein Wirt in Eisleben hielt sich einst für einen tapferen Mann und prahlte gern mit seiner männlichen Tapferkeit. Zu ihm kamen einmal zur Winterszeit, als tiefer Schnee lag, drei Kaufleute aus Sachsen, die nach Naumburg zur Messe wollten, spät bei finsterner Nacht in die Herberge. Da sagte der Wirt, der mit dem Munde sehr behend war: „Was zum Teufel kommt ihr so spät in die Herberge?“ Die Kaufleute entgegneten: „Herr Wirt, ihr dürft uns nicht so anschnauzen, denn wir haben ein Abenteuer mit einem Wolfe gehabt. Mit dem haben wir uns draußen lange herumschlagen müssen“. Als der Wirt das hörte, spottete er über sie und sagte, das wäre eine Schande, dass ihrer drei sich von einem Wolf erschrecken lassen. Wenn ihm allein draußen zwei Wölfe begegneten, wollte er sie schon verjagen oder erschlagen. So verspottete der Wirt die ganze Zeit seine Gäste, bis diese zu Bette gingen.

Nun hatte aber der Schalk Eulenspiegel, der schon manchen genarrt hatte, auch dabei gegessen und das Gespötte mit angehört. Der sprach zu den Kaufleuten, mit denen er in eine Kammer gelegt wurde, als diese sich berieten, wie sie dem Wirt sein Großmaul stopfen können: „Liebe Freunde, ich will ihn schon bezahlen, dass er nie wieder vom Wolfe reden soll.“ Das gefiel den Kaufleuten wohl, und sie versprachen ihm freie Speis und Trank und bares Geld dazu.

Da sprach Eulenspiegel, wenn sie auf dem Heimwege wieder in diese Herberge kämen, würde er auch da sein und den Wirt bezahlen helfen. So ritten denn die Kaufleute am anderen Morgen davon. Der Wirt aber rief ihnen noch spöttisch nach: „Seht zu, dass Euch kein Wolf begegne!“ Die Kaufleute entgegneten: „Herr Wirt, habt Dank, dass ihr uns warnt. Wenn uns die Wölfe fressen, so kommen wir nicht wieder, und fressen euch die Wölfe, so finden wir euch nicht mehr hier.“ Während sie nun hinweg zogen, ritt Eulenspiegel in den Harz und stellte den Wölfen nach, und Gott gab ihm das Glück, dass er einen fing. Den tötete er und ließ ihn hart gefrieren. Als nun die Zeit da war, dass die Kaufleute wieder gen Eisleben in die Herberge kommen sollten, da steckte Eulenspiegel den toten Wolf in einen Sack und ritt gen Eisleben, wo er auch die drei Kaufleute der Verabredung gemäß in der Herberge fand. Und wiederum redete der Wirt große Worte und hänselte die Kaufleute, bis sie zu Bette gingen. Eulenspiegel, der zu allem still geschwiegen, kam wieder in die Kammer und sprach zu ihnen:

„Gute Freunde, seid still und wacht und lasst mir ein Licht brennen.“

Als nun der Wirt mit seinem Gesinde zu Bette war, schlich Eulenspiegel hinaus, holte den toten Wolf, der hart gefroren war, trug ihn an den Herd und unterstellte ihn mit Stöcken, daß er aufrecht stand. Dann sperrte er ihm das Maul weit auf, steckte ein Paar Kinderschuhe hinein und ging wieder zu den Kaufleuten in die Kammer und rief laut: „Herr Wirt!“ Der Wirt, welcher noch nicht eingeschlafen war, fragte zurück, was sie denn wollten? Ob schon wieder ein Wolf beißen wollte? Da riefen sie: „Ach lieber Herr Wirt, sendet uns die Magd oder den Knecht, dass er uns Trinken bringe, wir wissen uns vor Durst nicht zu helfen.“ Zornig sprach da der Wirt: „Das ist die Art der Sachsen! Die saufen Tag und Nacht!“ Er rief die Magd, dass sie den Gästen trinken brächte. Diese stand auf und ging zum Herd, um Licht anzuzünden. Da sah sie den Wolf mit aufgesperrten Maul und meinte, er hätte die Kinder gefressen, ließ das Licht fallen und lief auf den Hof. Abermals schrien nun die Gäste, ob ihnen niemand zu trinken brächte? Nun rief der Wirt den Knecht, und auch dieser meinte, als er zum Herd kam und den Wolf stehen sah, er hätte die Magd gefressen, ließ das Licht fallen und lief in den Keller. Eulenspiegel sprach zu den Kaufleuten: „Seid guter Dinge, das Spiel wird gut.“ Und alle vier riefen nun laut, wo denn der Knecht oder die Magd wären, dass sie kein Trinken brächten? Der Wirt sollte doch selber kommen und ein Licht bringen. Da stand der Wirt zornig auf und sprach: „Der Teufel hat die Sachsen gemacht mit ihrem Saufen!“ Er zündete ein Licht an und sah den Wolf am Herd stehen, der hatte die Schuhe im Maul. Nun fing er an Zetermordio zu schreien, lief zu den Kaufleuten in die Kammer und schrie: „Liebe Freunde, kommt mir zur Hilfe! Bei dem Feuer steht ein grauslich Tier, das hat mir die Kinder, die Magd und den Knecht gefressen.“

Die Kaufleute waren alsbald bereit und gingen mit dem Wirt zum Feuer. Auch der Knecht kam aus dem Keller, die Magd vom Hof, und die Frau brachte die Kinder aus der Kammer, so dass sie noch alle sich lebendig erwiesen. Jetzt kam Eulenspiegel hinzu, stieß den Wolf mit dem Fuße um, dass er ohne ein Glied zu rühren liegen blieb und sprach: „Das ist ein toter Wolf. Macht ihr darum solch Geschrei? Nicht lange, so wolltet ihr zwei lebendige Wölfe im Feld erschlagen, und nun jagt ein toter Wolf euch und all euer Gesind in den Winkel! Ihr habt es in den Worten, wie mancher im Sinn.“ Wie der Wirt sah, dass er genarrt war, ging er zu Bett und schämte sich seiner Großmäuligkeit. Er prahlte auch nach der Zeit nicht mehr so viel von seiner Tapferkeit. Die Kaufleute aber freuten sich und lachten, bezahlten, was sie und Eulenspiegel verzehrt hatten und setzten ihre Heimreise fort. Bis heute sollen die Wirtsleute in Eisleben in der Mehrzahl sehr selten gegenüber ihren Gästen prahlen.

Die Entstehung des Salzigen Sees

Als Jesus noch auf der Erde wanderte, besuchte er auch einmal das Mansfelder Land, um zu sehen, wie die Leute dort lebten. So kam er denn eines Abends in das Dorf Röblingen und entschloss sich, dort ein Nachtlager zu suchen. Da er annahm, dass die Wohlhabenden am ehesten bereit sein würden, ihn zu beherbergen, klopfte er an die Tür eines stattlichen Hauses und bat die Herrin desselben, welche auf sein Klopfen erschien, demütig um ein Nachtlager. Die Frau wies ihn jedoch mit Scheltworten ab.

Nun ging er vor eine nahe dabei gelegene ärmliche Hütte, klopfte an und trug auch hier seine Bitte vor. Freundlich ward ihm angetan und aufgetragen, was die Armut vermochte. Zuletzt bereitete die Bewohnerin der Hütte ein bequemes Lager für die Nacht. Als er nun am anderen Morgen Abschied nahm, sprach er zu der Wirtin: „Weil du mich so freundlich beherbergt hast, so mag deine nächste Arbeit viel hundertmal gesegnet sein!“

Mit diesen Worten ging er davon. Die arme Frau, welche ihres Gastes Worte nur für einen wohlgemeinten, aber fruchtlosen Wunsch hielt und überdies nicht gewohnt war zu berechnen, ob eine Guttat sich auch lohnen würde, öffnete jetzt ihre Truhe. Sie holte ein Stück Leinwand heraus, welche sie selbst gesponnen und gewebt hatte, um das Werk ihrer Hände bei reichen Leuten feil zu bieten. Zuvor jedoch ergriff sie die Elle um das Stück auszumessen, damit sie wüsste, was sie dafür zu fordern hätte. Als sie eine Weile gemessen hatte und dachte, nun müsse doch wohl das Ende kommen, bemerkte sie zu ihrem Erstaunen, dass das Stück gar kein Ende nehmen wollte. Sie maß und maß, bis sie kaum mehr wusste, wo sie die viele Leinwand unterbringen sollte. Und als sie darüber nachdachte, wie das doch zugehen möchte, fielen ihr die Worte des Gastes ein, der vor kurzem von ihr gegangen war. Da merkte sie, dass das kein gewöhnliches Menschenkind gewesen sein könnte. Sie führte fröhlich ihre Arbeit zu Ende, denn der Erlös aus der Leinwand sicherte sie für die Zukunft vor aller Not.

Eilig lief sie zu ihrer reichen aber geizigen Nachbarin, um ihr von der Ware anzubieten. Diese wollte fast vor Ärger platzen, als sie hörte, was für einen Gast sie gestern abgewiesen; doch schnell fasste sie sich und dachte: „Wenn du dich beeilst, holst du den Wundermann vielleicht noch ein und kannst ihn bewegen,



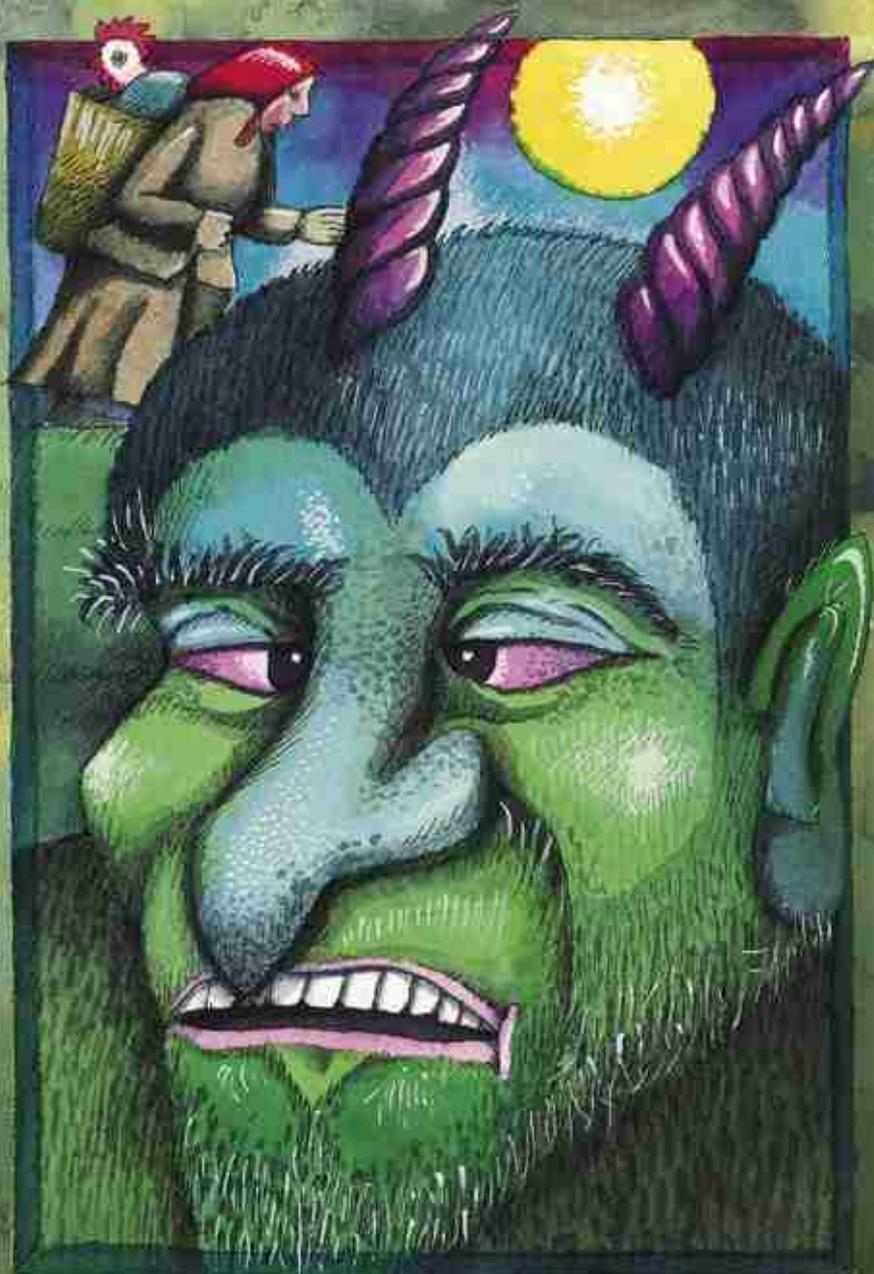
Die Entstehung des
Salzigen Sees

auch bei dir Herberge zu nehmen. Dann willst du die Gelegenheit dein Glück zu machen nicht entgehen lassen.“ Gedacht, getan. Sie lief vor das Dorf, erblickte den Fremdling noch in der Ferne, holte ihn keuchend und winkend ein, bat ihn ihr Unrecht ab und ersuchte ihn doch wieder umzukehren, um ihrem Hause die Ehre seines Besuches zu erweisen, damit sie sehe, er habe ihr verziehen. Der Herr gab auch ihrem Bitten nach, wie wohl er wusste, dass nur Neid und Habsucht die Frau bewogen hatten, ihm nachzueilen. Und als er nun in dem Hause ankam, vor dessen Schwelle man ihn gestern mit Schimpf und Schande zurückgewiesen hatte, da wurde er in der Erwartung einer reichen Belohnung mit allen Ehren bewirtet. Als er am anderen Morgen Abschied nahm, konnte die habsüchtige Wirtin sich nicht enthalten die Bitte auszusprechen, der Herr möge auch ihr Tun segnen, wie das der Nachbarin. „Nun gut“, entgegnete Jesus, „so soll denn dein nächstes Tun viel hunderttausendmal gesegnet sein!“

Damit ging er von dannen, während der Mund der gierigen Frau von Worten des Dankes überfloss.

Bald war sie mit sich im Reinen, wie sie die Verheißung des geheimnisvollen Fremden am besten ausnutzen könnte: „Je größer Geld, je größer Glück!“, dachte sie und beschloss vor allem ihr Geld zu zählen, um es dadurch hunderttausendmal zu vermehren. Da sie jedoch eine kluge, berechnende Frau war und einsah, dass zur Unterbringung eines so ungeheuren Schatzes viele und große Gefäße erforderlich waren, so beschloss sie, zunächst all ihre Fässer und Wannen, Tiegel und Töpfe, Eimer und Körbe zu leeren, um Raum für den erwarteten Reichtum zu gewinnen. Wie sie nun über den Hof ging, um die Vorbereitung dazu zu treffen, fiel ihr Auge auf ein mächtiges Fass, mit Laugenwasser gefüllt, dessen Inhalt zur nächsten Wäsche dienen sollte. „Du bist mir gerade recht!“, dacht sie bei seinem Anblick, „dich will ich leeren, und bald sollst du einen Schatz bewahren, wie noch kein Fass in der Welt!“

Damit erfasste sie das Fass am Rande und stürzte es um. Spritzend und plätschernd ergoss sich die Flut. Aber wie erschrak die Frau, als aus dem Plätschern ein Rauschen, aus dem Wässerlein ein Wasser, aus dem Wasser ein gewaltiger Strom wurde, dessen Fluten sich talabwärts wälzten und weit und breit die Niederung bedeckten. Dort blieb das Wasser stehen und bildete das große Becken des Salzi-gen Sees.



Die Teufelsbrücke im
Salzigen See

Im Mansfelder Land gab es früher zwei Seen, den Salzigen, welcher größer war, und den Süßen See. Heute ist der Salzige See ausgepumpt, weil sein Wasser die Schächte bei Eisleben ersäuft hatte. Doch in einigen Jahren wird er sicher wiederentstehen. Der Süße See ist noch zu sehen. (In Wirklichkeit besitzt auch der Süße See schwach-salziges Wasser, er ist der einzige salzige Binnensee.)

Da, wo sich der kleinere Süße See dem Salzigen See nähert, liegt auf einem Hügel Schloss Seeburg. Einer der dort wohnenden Grafen machte einen Bund mit dem Teufel auf bestimmte Jahre. Der Teufel hatte ihm gelobt, in dieser Zeit alles zu tun, was er fordern werde; dafür hatte ihm der Graf seine Seele versprochen. Der Graf tat nun durch den Beistand des Teufels manches Wunder. Unter anderem fuhr er immer von Rollsdorf nach Wansleben und zurück mit seiner Kutsche über den Salzigen See, die Pferde nässten nur ihre Hufe im Wasser und die Räder schnitten nur so tief ein, wie der eiserne Reif, der sie umschloss, breit war.

Als der Vorabend des Tages kam, an welchem der Graf dem Teufel gehören sollte, sann er auf ein recht schweres Stück, welches der Teufel nicht ausführen könnte. Er befahl ihm, zwischen Mitternacht und dem ersten Hahnenschrei einen Damm durch den See von Rollsdorf nach Wansleben zu bauen, damit die Leute künftig nicht immer den weiten Umweg rings um den See zu fahren brauchten. Der Teufel eilte auf eine Höhe bei Rollsdorf und warf zwei Schippen Erde ins Wasser, und noch jetzt ist das Loch zu sehen, wo er die Erde ausgestochen hat. Als er aber die dritte Schippe austach, kam gerade eine Frau von Rollsdorf, welche einen Korb mit Hühnern trug, die sie nach Halle auf den Markt bringen wollte. Und wie sie vorbeiging, begann ein Hahn im Korbe zu krähen. Da schwang sich der Teufel ergrimmt in die Luft und rief: „Ein altes Weib geht über den Teufel!“ So war der Graf von Seeburg gerettet. Der unvollendete Damm aber ist heute noch zu sehen und wird die Teufelsspitze, bisweilen auch die Teufelsbrücke genannt, und die Vertiefung auf der Höhe, aus der die Erde ausgestochen wurde, heißt das Teufelsloch.

Nach anderen trug in jener Nacht eine Bauersfrau Hühner mit einem Hahn von Langenbogen nach Seeburg. Diese wollte sich oben auf dem Berge an dem ehemaligen Kelterhause ein wenig ausruhen und setzte darum ihren Korb ab. Weil sie ihn aber zu hart niedersetzte, erwachte der Hahn und krähte, daß der Teufel getäuscht wurde und dachte, der Morgen bräche schon an.

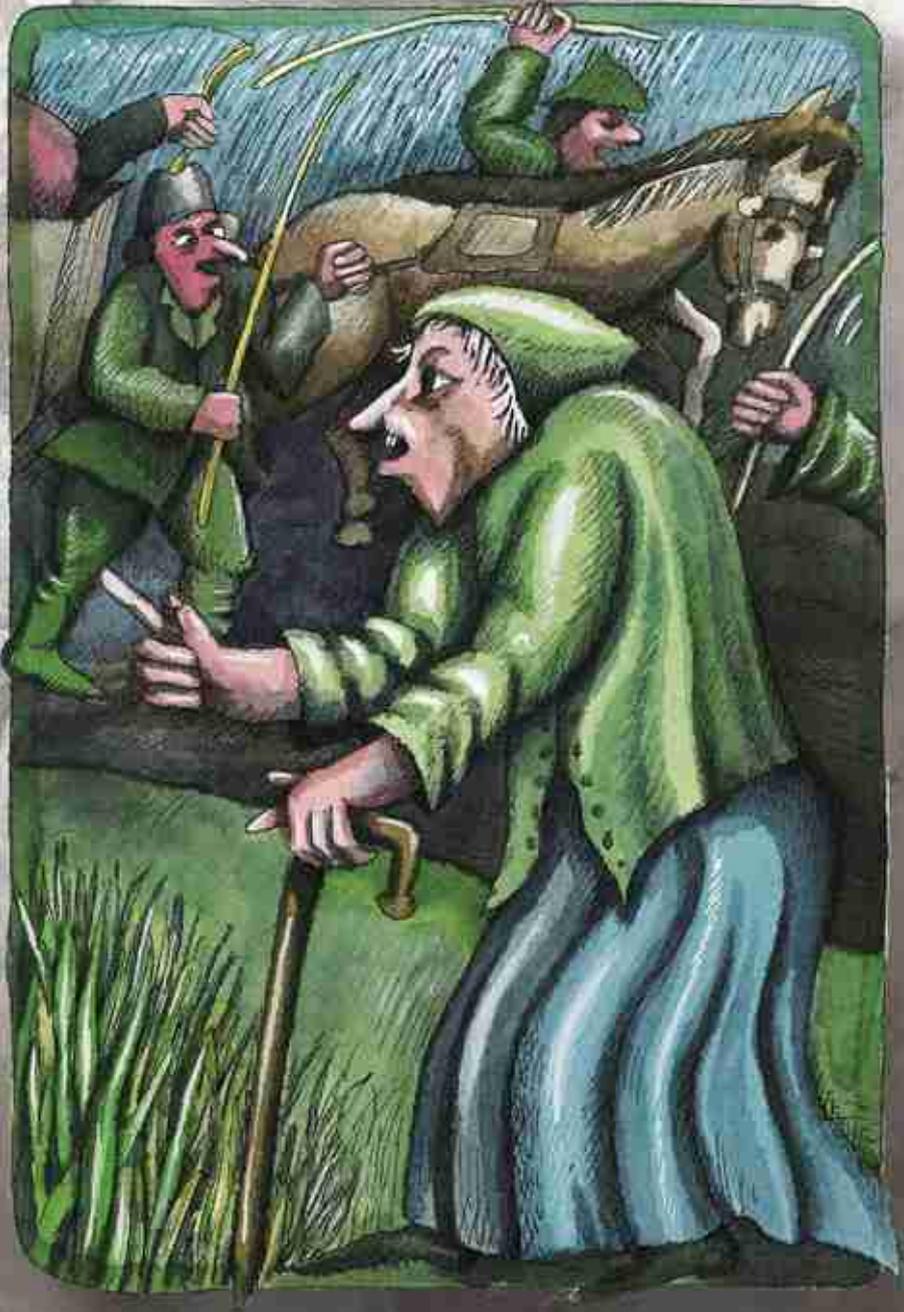


Der Ring der Frau Bucher

Vor langer Zeit lebte in der Stadt Eisleben eine reiche Handelsfamilie mit dem Namen Bucher. Eine ganze Straße, die nach ihr benannte Buchergasse in Eisleben, war ihr Eigentum und aus vielen der ergiebigen Erz- und Silbergruben der Grafschaft Mansfeld flossen ihr immer neue Reichtümer zu. Wie es aber immer zu geschehen pflegt, allzu großer Reichtum und allzugroßes Glück macht die Menschen übermütig, und so war es auch mit dieser Familie. Weil alle ihre Unternehmungen glückten, so glaubten die Bucher zuletzt, ihr Glück könne gar nicht vergehen; die hochmütigste von ihnen allen aber war die Gemahlin des Handelsherren. Da geschah es, dass Herr Bucher an den Ufern des Süßen Sees ein großes Gastmahl gab, zu welchem Grafen und andere hohe Herren geladen waren und laut den Reichtum des Herrn Bucher priesen. Nur einer von den Gästen, ein alter grauer ehrwürdiger Priester, wollte nicht mit einstimmen in die Lobreden; er schüttelte bedenklich das Haupt und sprach: „Nicht so, meine Herren! Rühmet nicht den Reichtum unseres Gastgebers, rühmet vielmehr die Gnade Gottes, der ihm so viel irdische Güter zuteil werden ließ und bedenkt, dass nicht Geld und Gut glücklich macht, denn auch großer Reichtum kann in kurzer Zeit vergehen.“ Kaum hatte der Alte dies gesprochen, so brach die Gemahlin des Handelsherrn in ein höhnisches Gelächter aus und redete zu den Gästen: „Meine lieben Gäste, wie töricht hat doch der Priester gesprochen! Wie kann wohl unser Reichtum vergehen, der so unermesslich ist, wie der Sand am Meere! So gewiss als dieser Ring, den ich ins Wasser werfe, niemals wieder in meine Hände gelangt, so gewiss wird auch unser Glück und Gut bestehen!“ Mit diesen Worten nahm sie ihren Ring vom Finger und warf ihn lachend in die Fluten.

Lange Zeit nach diesem Vorfall - er war fast schon in Vergessenheit geraten - brachte eines Tages ein Fischer einen großen prächtigen Fisch in den Palast der Familie Bucher zum Verkauf. Als die Köchin den Fisch zerteilte, sah sie etwas Glänzendes hervorleuchten; sie untersuchte den Fisch weiter und fand einen Ring in ihm, welchen sie als den ihrer Herrin erkannte. Erstaunt hierüber, ging sie sofort zu ihr, zeigte ihr den Ring, und erzählte, wie sie ihn gefunden hatte. Sobald Frau Bucher den erblickte, den sie nie wieder zu sehen geglaubt hätte, erfasste sie ein jäher Schreck und zitternd an allen Gliedern sank sie zu Boden, ahnend, dass der Priester wohl wahr gesprochen haben möge.

Seit dieser Zeit begann der Reichtum der Familie Bucher zu sinken. Ein Unglück nach dem anderen traf sie, eine Feuerbrunst vernichtete fast ihre ganze Habe und in kurzer Zeit war von dem Reichtum auch nicht ein Heller mehr übrig. Vollkommen verarmt, hatten die Buchers bald nicht einen Ort mehr, wo sie schlafen konnten. Sie mussten sich ihr Brot vor den Türen der Leute erbetteln und gingen schließlich schmachvoll unter.



Die versunkene Glocke
von Erdeborn

Das man dem guten Rat der Alten folgen und ihnen immer mit Respekt und Anstand begegnen soll, wird von Generation zu Generation wohlwollend weitergegeben. Aber auch in früheren Zeiten konnte sich so manche Landsleute nicht daran halten. Sagen und Geschichten erzählen von solchen Begebenheiten auch aus dem Mansfelder Land:

Es war am Freitag vor Pfingsten. Nach langen Regengüssen ging die Sonne zum ersten Male wieder an einem heiteren Himmel auf. Die ganze Gemeinde von Erdeborn versammelte sich vor der Kirche, denn es sollte die neue Glocke aufgehängt werden, damit unter ihrem Klange das Pfingstfest würdigen Einzug halte. Schon stundenlang warteten die Bauern auf den Wagen, welcher die Glocke herbeischaffen sollte und längst unterwegs sein musste. Allerdings war er auf dem Wege schon seit dem vorigen Tage, aber die Straße war so aufgeweicht, daß er nur noch langsam vorwärts kommen konnte und augenblicklich saß er ganz fest in Kot und Schlamm. Vergebens schlugen die Fuhrleute auf die vier kräftigen Pferde ein; der Wagen regte sich nicht.

Flüche und Peitschenhiebe fielen eben wieder hageldicht, da stand plötzlich, wie aus dem Boden emporgewachsen, ein altes Mütterchen unter den Fuhrleuten und sprach zu ihnen mit zahnlosem Munde: „Pfui, schämt euch doch, so zu wettern! Sollen denn gleich beim ersten Läuten eure Flüche aus den Glockentönen wiederklingen? Und meint ihr, die Peitsche feuert die Pferde an? Lasst die Tiere ein wenig ausruhen und versucht es dann ohne Schläge! Ihr werdet sehen, geht es besser.“

Tollere Flüche, ärgere Schläge waren die Antwort. „Wenn ihr mir nicht folgt, bringt ihr die Glocke nie und nimmer in das Dorf!“ rief jetzt die Alte zornig. Da wandte sich der eine der Knechte um und holte mit der Peitsche nach ihr aus. Er schlug ins Leere; die Frau war plötzlich verschwunden. Der Wagen aber sank tiefer und tiefer; bald waren die Räder nicht mehr zu sehen, und kaum hatte man den Pferden die Stränge durchschneiden können, so schlug der Schlamm über dem Gefährt zusammen. Bestürzt standen die Fuhrleute da; verblüfft hörten die Bauern den Bericht von dem Vorfalle an. Nachgrabungen ergaben nichts; Glocke und Wagen waren und blieben verschwunden.



Der Ursprung der Grafschaft
Mansfeld

Über den Ursprung der Grafschaft Mansfeld werden unterschiedliche Geschichten erzählt. Aber wie die Sage auch interpretiert wird - am Ende geht es um des „Mannes Feld“.

Der Stammherr der Grafen von Mansfeld gewann für seinen kaiserlichen Herren viele Schlachten in Italien. Aus Freude darüber erlaubte ihm der Kaiser sich eine Gnade auszubitten. Der Graf bat um soviel Land in Thüringen, wie er mit einem Scheffel Gerste umsäen könne. Das gewährte der Kaiser gern und der Graf fuhr mit einem kaiserlichen Rat nach Deutschland. Als sie nach Wallhausen, westlich von Sangerhausen, kamen, fing er an zu säen. Er ließ seinen Kutscher langsam fahren und streute eine Hand voll Gerste nach der anderen dünn über das Feld. Sie fuhren im Kreis um zweihundertzwei Dörfer und so entstand die Grafschaft Mansfeld. Der kaiserliche Rat aber glaubte, dass sein Herr, der Kaiser, betrogen worden sei und forderte den Grafen auf, beim Kaiser zu erscheinen. Da lachte der Kaiser und sprach:

„Gesagt ist gesagt! Kaiserliches Wort muss wahr bleiben, wie man es auch deutet. Das ist des Mannes Feld!“

Darum heißt die Grafschaft bis auf den heutigen Tag Mansfeld. Die Grafen führen Gerstenkörner in ihrem Wappen, die von den Wappenkünstlern Rauten oder Wecken genannt werden.

In einer anderen Version der Sage nahm der edle Herr einen Scheffel Gerste in einem Sack vor sich auf sein Ross. Die Gerstenkörner fielen bei seinem Ritt einzeln nach und nach aus einer kleinen Öffnung des Sackes heraus. Als der Sack leer war, hatte der Reiter die Grenzen der Grafschaft Mansfeld umsät.

Die Mansfelder Sagen wurden erstmals 1880 von Hermann Größler herausgegeben. Danach gab Fritz Wöhlbier 1924 die Sagen des Mansfelder Landes nach Hermann Größler neu heraus. Gustav Winkler veröffentlichte 1925 die Sagen im Verlag Fritz Schneider, Eisleben. Die nächste Veröffentlichung erfolgte erst 1988 durch die Museen der Lutherstadt Eisleben mit einer Bearbeitung der Texte nach Größler durch Helmut Lohmeier und Strichzeichnungen von Lutz Döring. 1989 gab der damalige VEB Mansfeld Kombinat Wilhelm Pieck 20 ausgewählte Sagen in einer kleinen Broschüre unter dem Titel „Mansfelder Sagen“ heraus. Die Texte waren von Gabriele Fischer, Halle, bearbeitet und die Illustrationen von Lutz Döring gestaltet. Die hier vorliegende Veröffentlichung von 15 ausgewählten „Sagen des Mansfelder Landes“ wurde von Lutz Döring, Erdeborn, zusammengestellt, bearbeitet und illustriert.

Herausgeber/Grafik & Layout:

2D-Grafik-Design/Lutz Döring

Herstellung: Halberstädter Druckhaus GmbH

